

# Der Sonntagsgast.

Es war im Vorzimmer des vielbeschäftigten, bekannten Rechtsanwaltes George Raab. Unmüßig blätterte ein junges, schlüch und vornehm gekleidetes Mädchen in den anliegenden Büchern und Zeitschriften. Bald schaute sie nach der Thür, die in's Sprechzimmer führte, bald nach dem Regulator.

„Schon sechs,“ murmelte sie vor sich hin, „wenn er nur nicht immer so viel zu thun hätte.“ Ihre kleine Hand, auf der der graue, schwedische Handschuh wie angezogen lag, schlug ein paar Mal ungeduldig auf die Tischplatte. Sie sprang auf und trat an's Fenster. Außer einem Grünkrameller, wo sich Obst, Blumen, Gemüße, Käse mit Büdlingen und Wäudersaalen in halber Eintracht zusammen fanden, war wenig zu erblicken. Die Rouleaux der gegenüberliegenden Häuser waren zum größten Theil herabgelassen. Wie ein Gesicht, in dem die Augen geschlossen sind, dachte Hanna. Die meisten Leute waren noch verzeilt. Darum konnte die dicke Gemüßfrau so gemüthlich vor ihrer Kellertreppe sitzen und die Abendzeitung lesen. Der „Local-Anzeiger“ vermuthlich, und ein Gefühl des Weides wollte in Hanna aufsteigen, da wurde die Thür des Zimmers, die zum Korridor führte, geöffnet. Es kam Jemand herein. Sie wandte sich nicht. „Guten Tag,“ sprach es hinter ihr. Sie drehte leicht das Köpfchen, erwiderte: „Ja.“ Der „Jemand“, ein schlant gewachsener junger Mann, setzte sich geräuschlos. Die Gemüßfrau blickte jetzt bedeutend an Interesse ein.

Hanna nahm wieder ihren alten Platz ein, ergriff ein Buch und sah darüber hinweg nach ihrem vis-a-vis. Es traf sich, daß der junge Mann sie auch gerade betrachtete, und wie ihre Blide sich trafen, lachten Beide ein wenig verlegen.

„Gnädiges Fräulein warten auch schon lange?“

„Ach, schon über eine halbe Stunde, es ist beinahe so schlimm, wie beim Zahnarzt.“

Er äußerte sein Erstaunen, sie eine junge Dame beim Rechtsanwalt zu finden, und erfuhr, daß sie eine Waife sei und selbst ihre Sachen ordnen müsse. Was sie mit „ihren Sachen“ meinte, verstand er nicht recht, aber sie gefiel ihm gut. — alles gefiel ihm gut an ihr. Sie waren eben im besten Zuge, als sich die Thür des Sprechzimmers aufthut und der Diener, der einen Herrn hinausließ, gleichzeitig meldete:

„Der Herr Rechtsanwalt lassen bitten.“

Es huschte wie ein leises, leichtes Bedauern über das Gesicht des jungen Mannes, wie sie sich erhob und der Auforderung nachkam.

„Herr Paul Korn, der früher als Referendar bei Raab gearbeitet hatte und trotz des Altersunterchiedes (Korn war gut zehn Jahre jünger) mit dem Anwalt eng befreundet geblieben war, blickte ihr nach, bis der letzte Zipfel ihres blauen Tuchkleides verschwunden war. Was gefiel ihm eigentlich so gut an ihr? Fragte er sich. Ihr süßes, selbständiges Auftreten? Ihre Lustigkeit? Oder gefiel ihm das gut, daß sie ihm beim Sprechen immer gerade in die Augen sah? Das war es sicher. Die anderen Mädchen sehen stets an einem vorbei oder sonst wohin, ankastet den anzußlichen, mit dem sie reden. Er nahm sich vor, Raab gleich nach ihr zu fragen. Der mußte doch genau über sie Bescheid wissen. Hatte sie nicht vorhin gesagt, er sei ein alter Freund ihrer Familie? Während der Affektor nach seinen Gedanken nachging, erschien das junge Mädchen wieder in dem hellen Thürrahmen, begleitet von Raab, der ihr freundschaftlich die Hand schüttelte.

„Auf Wiedersehen, liebe Hanna!“ Sie nickte ihm abschiebennd zu, neigte leicht und annüthig den Kopf gegen Korn und ging hinaus.

Die beiden Männer begrüßten sich herzlich.

„Na, läßt Du Dich auch mal wieder sehen, alter Junge!“

„Ja, ich bin lange nicht in Berlin gewesen, Georg, sonst hätte ich Dich selbstverständlich aufgesucht. Aber bevor wir von etwas anderem sprechen — um offen zu sein: wer ist das junge Mädchen, die eben hier war — ich finde sie einfach reizend.“

„Hanna Konrad? Das recht, ein famoses Mädel. Wie's nicht viele giebt. Aber hoffentlich findest Du sie nicht zu reizend, dann wärest Du nämlich zu bedauern.“

„Warum?“

„Sie ist verlobt!“

Korn sah leicht zusammen.

„Verlobt?“

„Dann Mädel er halt leichtsinnig, halb traurig.“

„Schade. Mal gefäll' einem Einn, daß man — — — dann ist sie schon verlobt.“

Der Rechtsanwalt führte den Freund in sein Zimmer.

II.

Es war vier Wochen später. Paul Korn war wieder einmal nach der Hauptstadt gekommen, um die Theater zu besuchen. Die kleine Enttäuschung von damals hatte ihm nichts gehindert; er sah hübscher und blühender aus, denn je. Eben steigt er die Treppe hinauf, um Freund Raab zur Komödie abzuholen. Der gibt nach schnell die letzten Unterkräften, und einige Minuten spä-

ter gehen Beide die Königgräberstraße hinunter.

„Lebrigens kann ich Dir eine Neuigkeit erzählen, die Dich interessieren wird“, bemerkt der Rechtsanwalt, indem er Paul von der Seite ansieht.

„Und das wäre?“

„Die kleine Hanna hat sich wieder entlobt.“

„Was sagst Du?“ Paul ist unwillkürlich stehen geblieben.

„Na, nur ruhig Blut, — darum können wir doch weiter gehen. Die kleine Hanna ist wieder zu haben, sie hat Dir doch neulich so gut gefallen, denk' ich!“

„Willst Du mir nicht wenigstens etwas ausführlicher erzählen, wie das gekommen ist?“

„Sehr gern. Es ist wenig darüber zu sagen. Hanna lebte seit dem Tode ihrer Eltern bei ihrem Bruder und dessen Frau (sehr nette Leute übrigens), und da meinte wohl das arme Kind, sie dürfte ihnen nicht so lange zur Last fallen. So kam es, daß sie sich verlobte. Neulich, als Du sie bei mir triffst, — sie kam wegen ihrer Erbschaftsregulierung, — erschien sie mir schon so bestimmt, und sie machte so sonderbare Andeutungen, die mir natürlich einige Tage später erst klar wurden. Das arme Ding hat eine traurige Zeit verbracht, und ich habe ihr nach Kräften beigehtanden.“

Paul Korn hatte aufmerksam zugehört.

„Würdest Du mir einen Gefallen erweisen?“

„Wenn ich kann, von Herzen gerne.“

„Und mich bei Fräulein Konrads Verwandten einführen?“

„Das trifft sich vielleicht ganz gut,“ meinte Raab zögernd, „sie sind nämlich heute Abend im Theater.“

„Es lag weder an dem Stück noch an der Darstellung, daß Beide nicht aufmerksam zuhörten.“

Pauls Augen suchten und fanden Hanna. Georg entging die Jerschtheit des Freundes nicht. Er folgte seinen Blicken und entdeckte das junge Mädchen, das ihm freundlich zunickte. Also es war dem Freunde wirklich ernst. Er war in der That in Hanna verliebt! Und darüber wunderte er, Georg, sich noch. Während er sich nicht freuen, wenn Beide glücklich würden? — Georg hatte seine Jugend in strenger Arbeit verbracht; er war in die Jahre gekommen, ohne viel an die Frauen gedacht zu haben. Sein Haar fing an zu ergrauen. Ja, Paul! Der war zu beneiden. Diese frühe, dicke Lebenskraft, dicke Jugend! Und warum sollte er sich's nicht gefehen, — er beneidete ihn auch um Hanna. — Das Falten des Vorhangs und das hell aufstimmernde Licht rissen Georg aus seinen Gedanken.

Die Freunde begrüßten im Foyer Hanna und deren Verwandte. Georg stellte Paul vor. Man beschloß, den Abend gemeinsam im Restaurant zu beschließen.

Paul Korn war entflammt. Er fand das liebe Mädchen schöner, reizender wieder, als er sie in seiner Phantasie behalten hatte.

Sie trafen sehr lustig zusammen. Paul gab sich Mühe, recht unvorderstlich zu sein. Hanna nickte Georg, der den väterlichen Freund spielte. Es wurde ziemlich spät. Die Herren brachten Hanna und ihre Geschwister bis zur Droische und ständen Abschied wünschend, bis der im ersten Schloß jah gebürte Kutsher endlich sich und seine Glaise in Bewegung setzte.

„Was verhoffst mir die hohe Ehre?“

„Ach, lieber Freund,“ fragte Hanna, „Sie wissen ja, ich komme, um mir bei Ihnen Rath zu holen.“

„Na, was ist denn das für?“

„Ja, das läßt sich nicht so leicht sagen. Aber Sie haben mir immer beigehtanden. Sie werden mich auch diesmal nicht im Stich lassen, nicht wahr?“

„Aber, liebe Hanna, so feierlich heute?“

„Also, um es kurz zu machen. Ihr Freund, der Affektor Korn, besucht uns seit jenem Ueberlebend. Ich merke, daß er mich gern sieht. Dazu gehört kein großer Scharfblick, — aber ich habe eine mehrte Angst davor, daß er mich haßt!“

Georgs Bize waren erstarrt geworden

und seine Stimme klang nicht so sicher wie gewöhnlich, als er fragte:

„Sind Sie ihm denn nicht gut?“

„Das ist es ja eben,“ entgegnete Hanna, indem sie ihm dabei fest in die Augen sah, „ich finde ihn sehr nett, ich mag ihn ganz gut leiden, aber liebend — ich möchte nicht ein zweites Mal unbesonnen handeln. Ich vermeide jedes Kleinsein mit ihm ebenso sehr wie er es sucht, — aber schließlich, einmal wird er mich doch zu finden wissen und dann muß ich es ihm sagen — und da wollte ich Sie bitten, ob Sie mir das nicht abnehmen wollten. Sie sind sein Freund, Sie haben ihn bei uns eingeführt, Sie können ihm auch abrathen.“

„Schöner Auftrag, das! Abrathen. Ganz einfach abrathen! Aber liebe Hanna, wie stellen Sie sich das denn vor? Ich kann ihm doch nichts Schledes über Sie sagen. Ich wüßte überhaupt gar nicht, wie ich das anfangen sollte. Da bejinnen Sie sich nur gefälligst auf etwas anderes.“

Er lachte sie an. Er war auf einmal ganz vergnügt geworden, — es kam ihm vor, als sei ihm plötzlich eine Last von der Seele genommen.

„Aber, lieber Freund, dafür sind Sie doch Rechtsanwalt, Sie müssen doch besser wissen, wie man solche Dinge anpakt.“

„Ja, gutes Kind, das ist doch ein besonders schwerer Fall. Ich wüßte schon ein Mittel, wie ich es ihm beibringen könnte — auf eine sehr anständige Art, — daß Sie ihn nicht lieben, — aber das geht auch nicht gut.“

„Warum denn nicht?“

„Stellen Sie sich vor, wenn ich ihm j. B. sagen könnte: Schläge Du Fräulein Hanna aus dem Sinn, sie wird Dich niemals lieben, denn sie liebt einen Anderen.“

„Nun, das können Sie doch sehr gut sagen.“

„Nein, denn es ist nicht wahr.“

Er bildete ihr sorgfend in's Gesicht. „Es ist doch wahr!“ Hanna biß sich auf die Unterlippe.

„Das wäre wahr? Aber zum Teufel, wen lieben Sie denn, Hanna?“

Das Mädchen gab keine Antwort. Das Haupt gesenkt, bildete sie zu Boden. Georg war aufgesprungen und hatte ihre Hand gefaßt.

„Hanna, was's denkbar?“

Sie nickte. „Weider ist's denkbar.“

„Weider, Hanna?“

„Nun ja, Sie wollen doch nichts von mir wissen. Sie haben es ruhig mitangesehen, wie ich mich verlobte, dann entlobte und beinahe hätte Sie es gefellen, daß ich Ihren Freund beirathe. Also ist es doch klar, daß Sie sich nichts aus mir machen.“

„Hanna, süße Hanna, was war ich für ein Thor!“

Er ließ sich auf die Kniee nieder vor ihr und zog ihren Kopf an sich.

„Aber konnte ich denn denken, daß Du an einem so alten Kerl, wie ich es bin, Gefallen finden könntest? Du bist doch kaum zwanzig und ich werde achtunddreißig, also bin ich bald doppelt so alt wie Du, freilich, —“

„Und immer ist der Mann ein junger Mann.“

Der einem jungen Weibe wohlgefallt!“

Er stand auf und nahm sie in seine Arme. Sie legte das Köpfchen an seine Brust.

„Aber, Liebster, was wird der arme Paul sagen? Wie werden wir's dem beibringen?“

„Das ist doch sehr einfach. Ich werde ihm das selbst sagen, was ich ihm damals sagte, als er Dich bei mir hier kennen lernte. Hanna Konrad ist nicht mehr zu haben, Hanna Konrad ist verlobt.“

Er hat sich damals getrotzt, er wird sich auch jetzt wieder trotzen.“

Georg war ganz übermüthig geworden.

Da klopfte es an der Thür. Er drehte sich schnell einen feurigen Blick auf des Mädchens frischen Mund, gab sie frei und rief mit froher Stimme: „Herein!“ Der Diener meldete, es wären mehrere Parteien draußen, die schon lange warteten und den Herrn Rechtsanwalt dringend sprechen müßten.

Der aber rief: „Für heute schicke ich. Sagen Sie den Leuten, die letzte Konstitution“ — er nahm Hanna bei der Hand — „nehme mich so sehr in Anspruch, daß ich für nichts Anderes mehr Zeit noch Laß habe.“

Wiedergefunden.

Von Jacques Neuking.

I.

Nach drei Jahren eines unglücklichen Glücks hatte ein Teudbruch ihres Gatten Frau von Balmeuse das Herz gebrochen.

Sie hatte sich so sicher gefühlt, seine einzige Liebe zu sein, und war von ihrer

eigenen, sie ganz erfüllenden, so durchdrungen gewesen, und dann mußte sie eines Tages mit ansehen, wie Alles, was für sie schön, groß, edel gewesen war, plötzlich zerstört, mit roher Faust vernichtet wurde.

Ihr ganzes Leben war zu Grunde gerichtet, und verzweifelt, zu Tode verurtheilt, hörte sie weder auf Rathschläge noch Bitten, obgleich dem einmüthigen Fehlen ihres Gatten wohl zur Entschuldigunng dienen konnte, daß eine ihrer Freundinnen ihm nachgestellt hatte und ihm die Umstände selbst zu Hülfe gekommen waren; mit eigenen Händen, im Fieber hatte sie zwischen sich und ihm einen Abgrund geschaffen, jedes Wiedergutmachen für immer unmöglich gemacht.

Sie hatte sich scheiden lassen.

Die Villa, welche sie damals zusammen bewohnt, war verkauft worden. Die theuren Erinnerungen waren in alle Winde verblasen. Fremde Schritte vernichteten im Sande der Parkwege die Spuren der ibrigen, fremde Stimmen löschten das Echo ihrer Namen aus.

Monate vergingen, dann Jahre. Bei ihrem Vater, fern von der großen Welt, verbrang Frau v. Balmeuse schamvoll ihren eigenen Schmerz.

Stumpfe Gleichgültigkeit schwächte allmählig ihre Leiden ab und an deren Stelle trat nur die wehmüthige Erinnerung langst vergangener Ereignisse. Und dann sah sie das Leben, das sie vorher nicht gekannt hatte von neuen Gesichtspunkten aus, Nebenstände, welche sie früher nicht als Milderungsgründe für das Vergehen des Gatten hatte gelten lassen wollen, gewannen plötzlich unvorhergesehene Bedeutung. Sein Teudbruch kostete ihr weniger Abscheu ein, sie empfand ihn mehr an Gott als an ihr selbst verübt. In den langen Tagen, die sie verträumt, schnell ihr Herz voll Nührung bei der Erinnerung an die Stunden der Liebe, und zu spät begann sie das süße Banngefühl vorzunehmen, welches das Vergehen gewährt.

Ihr Leiden war jetzt anderer Art, es mischte sich Reue hinein und die Reue erweichte, nie erforbende Liebe.

Ihr Vater starb. Allein, kinderlos, fühlte sie sich erdrückt unter der Last ihres verfluchten Daseins. Das Einzige, das in ihr lebte, war die Erinnerung an vergangene Tage, an das Glück, das sie nicht festhalten, nicht wiedergewinnen vermochte, das sie selbst von sich gelassen hatte.

Die unvorderbringlich verlorene Vergangenheit erschien ihr in paradiesischem Glanze. Sie weinte ob dessen, was sie gethan, und ihre Gedanken weiffen unaufhörlich bei dem Gatten.

II.

An einem November-Nachmittag Paris in ein unwiedersehlicher Lieb, Paris zu verlassen, um ihren Mann aufzusuchen. Sie wollte ihn wiedersehen, selbst wenn sie dann noch mehr leiden sollten.

Unter den hohen Bäumen, deren Wipfel der Herbst rüchlich färbte, schritt sie an dem Hüter der Villa entlang. Hier lag ihr Glück begraben. Und in ihrem Schmerz mischte sich fast etwas wie Andacht. Langsam, mit schleppenden Schritten, so wie man sich einem Grabe nähert, ging sie dahin.

Am Thore blieb sie stehen. Das Haus schien verschlossen, unbewohnt wieder. Sie streckte die Hand aus und zog die Glode. Ihr Klang erweckte neue schmerzliche Erinnerungen in ihr, die ganze Vergangenheit erwachte mit einem Schläge in ihrem Herzen, und ohnmächtig fast mußte sie sich an den Thorpfiler lehnen.

Ein Diener erschien.

Sie fragte ihn:

„Wissen Sie vielleicht, ob Ihr Herrschaft mir erlauben würde, den Park zu besuchen?“

Bewundernd schloß der Mann die Finger über dem Goldstücke, das ihm die Besucherin in die Hand gedrückt hatte. Er sah sich nach dem krummen Hauke um, das mit seinen verblühten Hecken von der Gleichgültigkeit seiner Besitzer gegen das Leben und seine Neugierigkeiten zu zeigen schien, dann machte er ihr Platz und sagte:

„Bitte, treten Sie ein, gnädige Frau.“

Frau von Balmeuse betrat den Park. Um sie herum erwachte die Vergangenheit wie ein bleiches Gespenst und geleitete sie.

Und nun stand sie vor einem Baum, in dessen Rinde ihr Name eingeschnitten war: „Luciane.“ Und ihrem Herzen entrang sich ein Schrei, wie eine Antwort: „Georges!“

Georges — wieleicht war er tot! Und sie selbst, wie sie jetzt lebte, war sie nicht auch tot?

Allmählig flog ein neuer heftiger Sturm in ihr auf. Eine Art geheimer Wollust mischte sich in das Hebramat

ihres Leidens. Ihr Leben erschien ihr wie der Herbst, der sie umgab. Sie träumte davon, sich hier in dieser Einsamkeit zu begraben, hier ihr unnützes Leben zu beschließen.

Sie hob die Stirn. Warum sollte die Villa nicht lauten? Hier, hier war ihr Leben. Ueberall anders das Nichts. Was konnte dem gegenwärtigen Besitzer daran liegen? Sie würde ihm einen Preis bieten, so hoch, daß jede Ablehnung ausgeschlossen sein würde.

Sie ging nach dem Thore zurück, wo der Diener auf sie wartete.

Sie fragte ihn:

„Hätte Ihre Herrschaft vielleicht Lust, diese Besitzung zu verkaufen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er. Dann fügte er hinzu:

„Der Herr ist da, wenn die gnädige Frau ihn zu sprechen wünscht?“

Sie antwortete ihm:

„Führen Sie mich zu ihm.“

III.

Das in tiefem Todeschweigen daliegende Haus sprach von einem zurückgegangenen Dasein. Frau von Balmeuse bogte das Herz mit aller Gewalt, als sie es betrat. Tropdem es dunkel war, schien ihr der Salon derselbe von früher und ein unbeschreibbares Angstgefühl nahm ihr fast die Sinne.

Ein Mann erschien.

„Mein Herr,“ sagte Frau von Balmeuse, Sie sind der Besitzer dieser Villa?“

„Ja, gnädige Frau.“

Beide betrachteten sich in der Dunkelheit. Dann machte Jeder eine beständige Bewegung, durch welche das Licht auf ihre Bize fiel. Ein doppelter Schrei ertönte.

Georges!

Luciane!

Inständig streckte er die Arme nach ihr aus, die unbeweglich, eine Hand auf die Brust gepreßt, da stand.

Ein Augenblick schwiegen sie athemlos, die Augen weit geöffnet. Die Vergangenheit sprach bededter als jedes Wort.

Endlich sagte Luciane mit bebender Stimme:

„Du! ... Du hier?“

„Ich wartete auf Dich,“ antwortete Georges.

Sie schwiegen von Neuem.

Kraftlos ließ sich Luciane in einen Stuhl fallen, die Hände vor den Augen und Thränen unendlicher Seligkeit weinend. Und Georges trat auf sie zu, beugte das Knie vor ihr, voll Andacht.

Ein strahlendes Glück leuchtete vor ihnen auf wie ein Traum und sie fürchteten sich, zu früh die Hände darnach auszustrecken, als könnte es wieder entschwinden. Aber allmählig erwachten ihre Herzen zur Wirklichkeit, ihr Anglist derichwand, war nicht mehr.

Sie fühlten, daß sie sich immer geliebt, immer erhofft, immer geliebt hatten, daß sie jetzt endlich sich wiederfinden, sich nie verlassen würden.

Langsam nahm Luciane die Hände von ihrem verfluchten Antlig. Durch die Fenster fiel das Licht aus Georges' vergrünte Gesichtszüge. Sie sah, daß sein Haar an den Schläfen ergraut war. Ihre Liebe brach in ihrer ganzen alten Kraft durch ihren thranenden Blick. Und sie streckte einfach beide Hände aus und sprach mit seligem Lächeln:

„Du hast auf mich gewartet. Ich bin gekommen.“

Parisier Diebe.

Der Chef der Pariser Sicherheits-polizei, Sartines, pflegte häufig frühere Diebe und Verbrecher zu Spürhunden zu verwenden. Viele seiner Freunde machten ihm daraus Vorwürfe, doch er pflegte dieselben immer mit den Worten abzuweisen:

„Kennen Sie mir doch einen ehrlichen Mann, der Polizeispion sein möchte.“

Sie zeigten besonderen Mißfallen gehörten vier Diebe, die er seine Adjutanten nannte.

Eines Abends behauptete der Prinz Beauveau in einer Gesellschaft in Versailles: kein wirklich vorsichtiger Mann könne von einem Diebe befohlen werden.

„Wenn Sie morgen mit mir speifen wollen,“ pflegte Sartines, „will ich Sie vom Obergestühl überzeugen.“

„Ich werde mit Ihnen um dreihundert Louisdor, daß es Ihnen nicht geht.“

Sartines nahm die Worte an und der Prinz bemerkte laßend, daß er das Oesthl so gut wie genommen habe.

Sartines erklärte ihm nun, sein Kreuz der Ehrenlegion solle ihm von der Brust verschwinden, ohne daß er es merke.

Am nächsten Tage fand die Mittags-tafel voll. Mehr als hundert Gäste waren anwesend, darunter Postkote, verschiedene Freunde, Dichter, Schriftsteller und Künstler.

Dem Prinzen von Beauveau gegenüber lag ein Ritter des Calatrabaordens, der ihm als Attache der spanischen Gesandtschaft vorgestellt wurde.

Die Unterhaltung war sehr lebhaft, und der Prinz gerieth in ein reges Gespräch mit dem spanischen Attache, der sich mit ihm über Cervantes, Lopez de Vega und andere spanische Schriftsteller unterhielt.

Das Gespräch wurde immer lebhafter und artete beinahe in einen Streit aus, als Madame Sartines einen Zeller ergriff und in liebenswürdigem Tone sagte: „Meine Herren, für die Armen!“

Beauveau blickte unwillkürlich auf seine Brust — das Kreuz der Ehrenlegion war verschwunden. Der Prinz lächelte, schrieb einen Check über fünf-hundert Louis aus und überreichte diesen der Gattin des Polizeiministers, die ihm dafür seine Dekoration zurückgab.

Abfiredendes Beispiel.

Der bekannte Musikschriftsteller Kochly war in seiner Jugend Zögling der Leipziger Thomasschule, welche damals unter Leitung des Direktors Fischer, des bekannten Herausgebers des „Anatree“, stand. Die poetische Ader des jungen Kochly that sich frühzeitig kund, aber freilich in einer verpönten Richtung. Statt sich in griechischen oder lateinischen Hexametern zu ergieken, überfrönte sie von deutschen Reimwerken. Man wollte sogar von dramatischen Versuchen seiner jugendlichen Feder wissen. Der Direktor Fischer, welcher davon hörte, ließ Kochly, den er als fleißigen und talentvollen Schüler werth hielt, auf seine Stube kommen und redete ihn folgendermaßen an: „Mein lieber Kochly, er ist auf dem besten Weg, die schönen Gaben, welche ihm unter Hergott verliehen, unvergeßlich zu mißbrauchen. Er adnt Treiben noch gar nicht, wohin solches Treiben zuletzt führen kann. Da will ich ihm ein abfiredendes Beispiel aus meiner Jugend erzählen. Ich machte auf der Universität die Bekanntschaft eines jungen Menschen von schönen Anlagen und Kenntnissen. Lateinisch und Griechisch hatte er dem Grund studirt, er las den Dyalgides, ja den Aristophanes, daß es eine Lust war. Nun sehe er einmal: der junge Mann gerieth in Gesellschaft von Rombdianten und Zeitungsschreibern und demwar sich total. Seine Klaffter blieben liegen, er lief in's Theater, und am Ende wurde er selber nichts Besseres, als ein Rombdianschreiber. Wenn er seinen Namen wissen will,“ hier drehte sich der alte Fischer auf seinen Abgägen herum, „es war ein gewisser — Lessing!“

Der Bariton und der Esel.

Unter diesem Titel erzählt Sir Glijford Halle — der Sohn des berühmten, kürzlich in London verstorbenen Virtuosen Sir Charles Halle — folgende Geschichte: „Es war in Port Elizabeth, Süd-Afrika, da sollte ich ein Konzert geben. Der Saal in dem ich sang, lag in einem Theile der Stadt, in welchem der größte Theil der Bevölkerung aus Oännen, Eulen, Schweinen, Hien und anderem Hausgethier zu bestehen schien. Die Nacht war warm, und der Haupteingang blieb offen, um der frischen Luft freien Zutritt zu gemähren. Ich hatte zwei oder drei Nummern glücklich heruntergesungen, und begann eben das bekannte Lied zu singen: „Bruder, gehst Du hier vorüber,“ ein Lied, das meinen Jubehren sehr zu gefallen schien. Das Lied endete beinahe mit den Worten: „Bruder, Bruder, sage Ja,“ und gerade, aber gerade in diesem Augenblicke streckte einer der vierbeinigen Esel von Port Elizabeth den Kopf in den Saal und „Ja, ja, ja“ klang es herein. Natürlich wüßte sich das gesammte Publikum, die löbliche Garnison mit inbegriffen, buchstäblich vor Lachen. Die Frau des Kommandanten bekam geradezu den Lachkrampf. Der Kommandant selber aber trat mit vor Lachen thranenden Augen auf mich zu, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Lieber Halle, wenn Sie bei uns in Afrika ernst genommen werden wollen, dann lassen Sie Ihre Verwandten hübsch zu Hause.“

Ein Klavier der Kaiserin.

Kürzlich traf in Wien in der Klavierfabrik Bösendorfer ein großer Konzert-Artist ein, welchen ein englischer Antiquitätenhändler zur Renovation geschickt hat. Das Klavier ist ein seltsames Prachtstück. Dasselbe wurde von der Firma Bösendorfer als Eigentum der Kaiserin von Oesterreich auf der Weltausstellung in Paris ausgestellt. Bei einem Auktions-gange, welchen Kaiser Franz Joseph auf dieser Ausstellung mit der Kaiserin Eugenie machte, fand dieser Auktist das besondere Wohlgefallen derselben und der Kaiser hat ihr denselben mit dem Bemerkten an, daß es seine Gemahlin hübsch freuen würde, wenn die Kaiserin der Franzosen das Klavier zum Andenken nehmen würde. Nach dem deutsch-französischen Kriege machte Kaiserin Eugenie das Klavier einer hohen Dame zum Geschenk, welche erst kürzlich gestorben. Die Erben dieser Dame brachten die ganze Hinterlassenschaft derselben zur Versteigerung, wobei auch dieses Klavier von einer Nobel- und Antiquitäten-Firma erstanden wurde.

Auf der Ererbung.

Führt (zu den Tagdächern): „Aber meine Herren, wo soll auf einen Post schiffen und fehlen auch noch! ... Was muß sich der Wolf von Ihnen denken!“